

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 30. No. 7.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1895.

Lauf. No. 743.

Inhalt: Jesus allein. — Auf Sonntag Judica. — Die Niederlassung im Urwald Wisconsin. — Ueber Visitation. — Aus unserer Indianer-Mission. — Luthers Tod. — Nehmet es zu Herzen: Habet die Brüder lieb. — Zum Gedächtniß des heimgegangenen Lehrers Heinrich Bohne. — Die Bibel im chinesischen Kaiserpalaste. — Kürzere Nachrichten. — Kirchweihe. — Orgelweihe. — Conferenzen-Anzeigen. — Quittungen. — Büchertisch. — Anzeigen.

(Eingesandt.)

Jesus allein!

Jesus allein! Ihr Christen alle,
Ruft's laut und singets mit jubelndem Schalle:
Jesus, der Retter, zu uns kommen,
Hat Schuld und Straf' von uns genommen!
Jesus allein!

Jesus allein! Er hat gelitten,
Am Stamm des Kreuzes für uns nur gestritten,
Entriß uns aus der Hölle Rachen,
Zertrat den Kopf des alten Drachen.
Jesus allein!

Jesus allein! Wir wär'n verloren,
Hätt' nicht aus Gnaden uns sich erkoren
Jesus der Herr zum ew'gen Leben,
Der Leib und Blut für uns gegeben.
Jesus allein!

Jesus allein! für uns gestorben,
Hat Er das ewige Heil uns erworben!
Nichts kann die Seligkeit uns rauben,
Da er uns hat geschenkt den Glauben.
Jesus allein!

Jesus allein! Ihn laßt uns hören!
Die Welt soll nicht uns ferner bethören.
Wir halten fest an Gottes Worte,
Bis Er uns führet zum Ruheorte.
Jesus allein!

M. Lehninger.

Auf Sonntag Judica.

Ev. Joh. 8, 12—24.

Alles, was wir vom Tode sehen, ist so, daß wir gewiß sagen, der Anblick des Todes ist etwas Schauer- volles, Erschreckendes. Wenn es mit einem Menschen zum Tode geht, so nach und nach die Kräfte schwin- den, der Leib verfällt, die abgekehrte Gestalt, die kläglichen Gesichtszüge als eine immer deutlichere Schrift von der nahenden Auflösung reden, — das ist alles eigentlich ein grauenvoller, erschreckender An- blick. Dann, wenn das Sterben eintritt: die Athem- züge sich immer mühseliger der Brust entringen, die

Glieder verstarren, alle Empfindung mehr und mehr schwindet und endlich aufhört, und dann zuletzt der Leib, den wir meist doch in der Lieblichkeit des Le- bens sehen, so kalt und entstellt vor uns liegt; — ach — es ist doch ein schauervoller Anblick. Und kurze Zeit nach dem Sterben wirds noch schauervoller, wenn die Zerlegung der Verwesung beginnt. Und dann nachher im Grabe! Volle Verwesung, dann Moder und dürre Todtengebeine, o schauervoller Anblick. Und mit dem allen haben wir doch noch immer nicht den vollen ganzen Anblick des Todes. Wie erschre- ckend muß der Anblick sein, wenn man den Tod sehen muß in seiner ganzen vollen Schreckensgestalt als Fluch-Bohn und Fluch-Sold der Sünde. Wir ahnen es wohl. Sind wir doch darum in uns selbst bestän- dig Knechte der Todesfurcht. Uns bangt vor der Stunde, wo wir das schreckensvolle Scheusal — Tod — sehen sollen. O, welche Wohlthat, wenn dieser erschreckende Anblick uns erspart werden könnte, daß wir den Tod nicht sehen, kein Schmecken und Em- pfinden seiner Schauer selbst im eigenen Sterben ha- ben dürften! Nun, wünschst du das, lieber Leser? Wirklich ernstlich? Dann nimm zu Herzen, was dir hier geboten werd. Es ist etwas für dich.

Eine Anweisung, wie man des schrecklichen An- blickes des Todes überhoben werden kann.

Die Anweisung ist recht einfach: Folge Jesu. — Da ist also etwas recht einfaches zu thun. Nur also dies, daß du Jesu folgest. Und was damit gemeint sei, das siehst du gleich aus dem Anfange wie aus dem Ende unseres Schriftabschnit- tes. Im V. 12 sagt der Herr: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wan- deln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Le- bens haben. Nun, mein lieber Mitchrist, wenn Chri- stus dir sagt: „Ich bin das Licht der Welt“, so ist doch gewiß das Eine, Erste und Beständige und Letzte, womit du so zu sagen den Fuß rührst zum nachgehen und nachfolgen, dies: daß du ihm das glaubst, daß er das Licht der Welt ist. Damit stimmt ja aufs klarste das Ende unseres Schriftabschnitts V. 24: So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so wer- det ihr sterben in euren Sünden. Nimm es beides zusammen: zu Anfang heißt es: Glaubst ihr nicht, so werdet ihr sterben. Also hast du es, daß das Nachfolgen zuerst und im Grunde das Glau- ben ist. Du weißt es ja längst, durch den Glau- ben hängt man an Christo, wie die Rebe am Weinstock,

wie das Glied am Haupt. So durch Glauben an ihm hangend und durch Glauben sich innig und ganz und gar an ihn hängend, daß er unserer nicht mag los werden, werden wir von ihm gezogen, folgen nach durch sein nachziehen (Joh. 12, 32). Und, daß ich deinen Gedanken zuborkomme, so wisse, daß wo solche Nachfolgeschafft des Glaubens nicht ist, auch keine sein wird im Thun guter Werke und im Leiden der Uebel dieser Zeit. Du wirst ja daran wohl den- ken, daß dem Herrn Christo nachfolgen auch ein- schließt: wandeln in der Liebe nach seinem Vorbild, also, daß man auch gute Früchte bringt und das Kreuz ihm nachträgt. Allein wo bei einem Menschen schon mancherlei Werk und Leiden wäre nach Art wahrer Christen und es fehlte ihm der Glaube, so wäre es lauter pharisäische Werkerei und ganz und gar keine Nachfolge Christi.

Also dies, daß man Christo nachfolget, ist nicht anders möglich als durch Glauben, und ist zu al- lermehr und dem Grunde nach der Glaube.

Und nun höre, wie es den erwünschten Erfolg haben wird, wenn man von dieser einfachen Anwei- sung „Folge Jesu“ Gebrauch macht, und glaubt an ihn als das Licht der Welt. Der Herr Jesus be- schreibt den Erfolg: „Der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Also, mein lieber Christ, wo du Jesu nachfolgest, daß du vor allem im Glauben an ihm hangst, so wird eins für dich **fortfallen**, nämlich dies: Du wirst nicht wandeln in Finsterniß! Und wo wird denn nun darnach demnach dein Weg und Wandeln nicht sein? Nun, nicht in der Sünde; denn Sünde wird in der Schrift Finsterniß genannt. Aber es wird auch der zeitliche Tod eine Dunkelheit und Finsterniß genannt. Und daß die ewige Verdamm- niß als äußerste, letzte und ewige Finsterniß bezeich- net wird, weiß der liebe Mitchrist gut genug. Siehe, welch eine gute, trostvolle Aussicht wird dir nun hier eröffnet. Du wirst also nicht in der Finsterniß der Sünde wandeln, wo du Christo im Glauben an- hangst, wirst auch nicht deinen Weg in den äußersten Finsternissen der Hölle haben, und auch, ach ver- nimm es doch mit Freuden, wenn du stirbst, so darf dir das Sterben kein Wandeln in erschreckender und grauenvoller Finsterniß sein. Das fällt einmal alle- wege für die im Glauben an Christo hangenden Glie- der fort, daß sie in Finsterniß wandeln. Stirbst du,

so wird und darf doch des Todes Finsterniß nicht Finsterniß bei dir sein. Zwar du stirbst, der Tod tritt dich an, und dennoch darf er dich mit seinen schauerlichen Aussehen nicht angreifen und schrecken. Er darf nicht dir sich zu schauen geben in seiner fürchterlichen Schaugestalt als Sündensold der Verlorenen. Das bleibt einmal für dich als Christi Glied im Glauben stehen: Du wirst nicht in Finsterniß wandeln. Der Anblick des Todes als grauenvolle Finsterniß wird dir erspart. So wirst du sterben, aber den Tod nicht sehen; so wird der Tod an dir seine Kraft üben, und doch wirst du den Tod nicht schmecken. So wird der Tod dir ein sanftes Einschlafen. Und doch wirds nicht ganz also sein, wie bei einem Schlafenden. Der sieht nichts. Du aber, der du gewandelt im Geist und Glauben, wirst, während dein Leib wohl einschläft im Sterben, doch mit den geöffneten Augen der Seele sehen. Und was? O Liebliches. Der Herr sagt es: Der wird das Licht des Lebens haben. O höre das doch wieder, lieber Mitchrist, was anstatt der finsternen, grauenvollen Gestalt des Todes du in deinem Sterben sehen sollst: Das Licht des Lebens. Mitten im Tode wird das Leben wie lauter Licht dich umleuchten. Wie ein Wandersmann, der durch eine allenthalben liebliche Gegend geführt wird, überall, wohin er nun blickt, nur Lieblichkeiten erblickt, so wirst du Pilgrim Gottes und Nachfolger Jesu es auch haben. Nicht den Tod wirst du in deinem Sterben sehen, sondern das Leben. Was von der ganzen Pilgerfahrt gilt, gilt vom Ende: „Der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben.“

Wie trostvoll ist das? Und dazu soll helfen die einfache Anweisung: Folge Jesu. Hänge an ihm beständig im Glauben. Und dazu, daß du das auch vermagst, nämlich Glauben, verordnet dir gleich der liebe Herr ein einfach Mittel. Er thut es in den nächsten Versen 13.—18. Da spricht der Herr von den Zeugnissen, die er selbst von ihm giebt, und von den Zeugnissen, die der Vater von ihm giebt. Nun ist ja allbekannt, daß diese Zeugnisse nichts anders sind als das liebe Wort Gottes Alten und Neuen Testaments. Nun denn, die mußt du fleißig brauchen. Das ganze Zeugniß ist für dich geschrieben in der Schrift, damit du dadurch den Glauben habest. (Joh. 20, 31.) Brauche also nur dies Wort in Andacht, mit Gebet, und es fehlt nicht, daß es dein ganz Leben verläuft nach der Anweisung: Folge Jesu.

Und diese Anweisung ist ganz unfehlbar, denn ihr Erfolg ruht auf dem allerfestesten Grunde. Der Grund ist so beschaffen, daß damit der Erfolg vollständig sicher gestellt ist.

Der Grund, worauf einmal der unfehlbare Erfolg dieser Anweisung ruht, ist die wunderbar hohe Person dessen, der sie giebt, nämlich Christi, der uns ja anweist, ihm nachzufolgen. Und auf die wunderbare Hoheit seiner Person, wie er gar etwas anderes noch sei, als man an ihm sehe, weist der Heiland in den folgenden Versen. Er redet Vers 18 von seinem Vater, der ihn gesandt, und danach, da die Juden ihn nach dem Vater fragen, antwortet er Vers 19, daß sie weder ihn noch den Vater kennen. Der liebe Leser merkt wohl den Sinn der Worte, daß die Juden ihn und seinen Vater nicht kenneten. Sie kannten ihn wohl, nämlich nach dem Fleisch, als Menschen und Israeliten, wie sie selbst waren und kannten so auch seinen Vater. Sie sind ja darum zu anderer Zeit verwundert darüber, was Jesus ihnen für hohe Dinge predigte, da er doch Josephs, des Zimmermanns Sohn, sei. Da also Jesus hier sagt, daß sie ihn und seinen Vater, der ihn gesandt, nicht kenneten, weist er darauf, daß er von Ewigkeit von Gott dem Vater gezeugt, in diese

Welt gesandt und also Mensch geboren sei, wie wir, doch ohne Sünde. Jesus bezeugt hier selbst von sich, was Gott der Heilige Geist durch Paulus von ihm zeugt: Daß in ihm, dem wahrhaftigen Menschen, doch wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. (Col. 2, 9.) Jesus stellt uns hier also vor Augen seine wunderbar hohe Person, daß er wahrer Mensch und zugleich allmächtiger Gott in einer Person ist.

Das ist also der Mann, der uns anweist: Folget mir nur nach, so sollt ihr den Tod nicht sehen. Es ist also der leibhaftige Gott, der allmächtige Gott selbst, der also redet, dem alles ist unter seine Füße gethan. Ja, so werden wir nun freilich sagen, dann können wir nach dieser Anweisung nicht fehl gehen. So folgen wir dem allgewaltigen Gott selbst. Der ist vor uns, an unserer Spitze wie ein gewaltiger Kriegsherr und Anführer. Ja, wo wir ihm folgen, kann sich nichts uns in den Weg stellen. Da muß ja freilich auch der Tod von uns weichen. Sterben wir auch, darf doch der Tod sich uns nicht zu schauen geben. Er muß nun sich gleichsam verbergen vor unsern Augen. Denn ist Gott für uns, wer mag wider uns sein.

Jedoch, liebe Mitchristen, könnten wir solcher Art nach nicht fröhlich wider den Tod uns rühmen, alle in darum, daß Jesus, wahrer Mensch, und nach dem Fleisch unser lieber Bruder, auch ist der wahrhaftige Gott. Siehe, Lieber, hier gilt nicht: Gewalt geht über Recht. So kann auch Jesus nicht alleine durch seine unendliche Gottesmacht uns durch den Tod ins Leben einführen. So sind wir Gläubigen ein Zug von Pilgrimen, die dem Tode entgegen gehen, doch lachen „der finsternen Erdenluft und des Todes und der Hölle, nicht darum schon, daß an unserer Spitze der einhergeht, der Mensch, wie wir, aber auch allmächtiger Gott, dem nichts widerstehen kann, so daß er den ganzen Zug der Seinen triumphirend einführt in das ewige Leben. Einst vor den Thoren Nains gebot Jesus dem Zuge mit dem Todten zum Grabe ein Halt. (Luc. 7, 14.) So würde er an dem Thore des himmlischen Nain dem ganzen Zuge der Pilgrime hinter ihm ein Halt! gebieten müssen, sollte der Eingang in die himmlische Stadt nur ruhen auf seiner Macht und Allgewalt als wahrhaftiger Gott. Denn Israel muß mit Recht erlöst werden. (Jes. 1, 27.) Wohl ist Jesus mit seiner wunderbar hohen Person zu allererst der vollkommene Grund, warum seine Anweisung: Folget mir! eine unfehlbare ist, daß alle, die darnach wandeln, wahrlich in Finsterniß nicht wandeln, den Tod nicht sehen, sondern allerwege vom Licht des Lebens umleuchtet sind. Aber es kommt ein anderes noch dazu.

Jesus ist der vollkommene Grund mit seinem wunderbar hohen Werke. Siehe es redet davon B. 20 in den letzten Worten: Denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Du mußt, lieber Mitchrist, bedenken, wovon eigentlich die Rede ist, wenn von der Stunde unseres Herrn Christi geredet wird. Die Stunde ist keine gewöhnliche. Sie beginnt von dem Augenblick, da es heißt: Da nahmen sie Jesum und banden ihn, (Joh. 18, 12.) und dauert bis zu dem Augenblick, da es heißt: Es ist vollbracht! Und er neigte sein Haupt und verschied. Seine Stunde ist also die Zeit seiner heiligen Passion, die Zeit, wo er den Kelch des Zornes nahm und ihn für uns austrank, da er, wie es St. Paulus sagt: Ein Fluch ward für uns. Da hat er das große Werk ausgerichtet: Tod, ich will dir ein Gift sein, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Da hat er den Tod getödtet, daß derselbe für alle, die an Christum glauben, nichts ist als ein todter kraftloser Schatten, der sie nicht erschrecken kann, dessen wir vielmehr lachen

können. Und auf dies sein hohes Werk deutet der Herr selbst, da er spricht: Ich gehe hinweg. Anderwärts sagt er auch: Ich gehe zum Vater und sagt, daß auf seinen Gang zum Vater wäre unsere Gerechtigkeit gegründet. Ja, das legt uns die ganze Schrift ja auch reichlich aus. Sein Gang zum Vater führte über Golgatha mit dem Kreuz, an dem er unsere Sünde bezahlte und uns Gerechtigkeit erwarb, und sein Gang zum Vater führte durch seine glorreiche Auferstehung, da er auferwecket ward um unserer Gerechtigkeit willen.

So ist Jesus mit seiner wunderbar hohen Person, daß er Gott und Mensch ist, und mit seinem vollkommenen hohen Werk, daß er unsere Schuld bezahlt und von Sünde, Tod und Teufel uns erlöst hat, der vollkommene Grund für die Unfehlbarkeit seiner Anweisung: Folget mir, so werdet ihr den Tod nicht sehen noch schmecken. Ja wahrlich, das kann nicht fehlen, daß allen, die nur im Glauben an Christo hängen und beständig ihm folgen, selbst in ihrem Sterben doch der Anblick des Todes in seinen Schauern und Schrecken erspart wird. Christus müßte doch nicht der Mann gewesen sein, mächtig als Mensch und Gott in einer Person die unendliche Schuld zu bezahlen, es müßte auch für ihn gegolten haben, daß das zu viel kostete; Christus müßte auch nicht das Werk vollkommen ausgerichtet haben, die Schuld zu bezahlen, den Tod zu würgen, die Hölle zu zerstören, und aus Hölle und Tod einen Triumph für uns zu machen; es müßte gar der Tod über Christum selbst noch herrschen; wenn wir, die wir Jesu folgen sollten, doch noch den Tod sehen und schmecken müssen, anstatt im Sterben vom Leben umfangen zu sein und nichts zu sehen als seliges Leben, und nichts zu schmecken als dieses Leben und also mit Christo, unserem herrlichen Führer und Herzog des Lebens, auch sterbend doch Gott zu leben.

Also, mein lieber Mitchrist, sei getrost, du darfst dich fest verlassen auf diese Anweisung deines Heilands: Folge mir! Ich lasse dich den Tod nicht sehen! Bleibe dabei, es wird dir nicht widerfahren, daß du zu Schanden wirst. Nein, das Köstliche wird dir widerfahren, daß alle die bekümmerten Gedanken an Schrecken und Schauern in deiner letzten Stunde, die aus unserem schwachen Fleisch noch kommen, dann, wenn sie kommt, gänzlich zu Schanden werden. Darum lasse dir noch eins kurz gesagt sein. Diese Anweisung ist einzigartig, es giebt neben ihr keine andere. Das wird uns in den letzten Versen 21—24 recht ernstlich eingeschärft. Die blinde Welt freilich empfiehlt mancherlei Anweisung, wie man im Frieden und ohne Furcht und Entsetzen möchte sterben; daß es nicht im Tode ein Seufzen gebe: O Tod, wie bitter bist du. Auf eine weisen die Juden im Text, da sie auf die Worte Christi, daß sie nicht hinkommen könnten, wo er hingehe, in ihrer verblendeten Bosheit sagen: Will er sich denn selbst tödten? Sie meinen: Wer sich selbst tödtet, thut damit eine so große Sünde, daß er in die Hölle kommt. Und ihre Meinung ist, daß sie von sich selbst halten: Wir werden eben solch ein böses Werk, und überhaupt so gar böse, scheußliche und ruchlose Werke nicht thun, darum können wir auch nicht in die Hölle kommen. Und das ist ja die Anweisung der Welt allermeist: Wer nicht gar ruchlos lebt, der kommt nicht in die Hölle, der kann auch ganz ruhig sterben, dem wird der Tod nicht bitter und die Erde leicht. Und diese Anweisung wird in mancherlei Gestalt noch mit Zusätzen versehen, als von Gutes thun u. s. w. Aber alle diese Anweisungen sind vom Teufel und führen in seine ewige Qual. Alle, die diesen Anweisungen folgen, die werden sterben in ihren Sünden. Versteht, was das heißt! Sie werden sterben, daß es nach Gottes Barmherzigkeit ganz das ist, was es

nach Gottes heiliger Gerechtigkeit sein muß: nämlich Gold oder Bezahlung der Sünde mit Schmecken des Fluches des Heiligen Gottes. Laß dich warnen, lieber Mitpilger! Vor solchem bösen, schauerlichen Sterben, da man dem Tod in sein schrecklich teuflisch grinsend Angeficht sehen muß, behütet nur diese eine Anweisung, die der Herr am Anfange unseres Textes giebt: Ich bin das Licht der Welt; folge mir nach! und die er am Ende des Textes wiederholt: Glaube an mich, daß ich es sei, das Licht der Welt und dein Licht des Lebens. Amen. H.

Die Niederlassung im Urwald Wisconsin.

Nach einer Auswanderer-Geschichte
von
D. Schupp, bearbeitet von N.

(Fortsetzung.)

Aber auch dieses Gespräch verstummte. Die Kinder schliefen und die Andern hingen ihren Gedanken nach, die zum Theil recht düster waren in Erwartung dessen, was jetzt kommen würde. Die Stille ward nur unterbrochen durch das Plätschern der Wellen und das Flüstern der Blätter, oder wenn irgend ein Wild kam, um seinen Durst am Flusse zu stillen und nun die bunt gekleideten Menschen sah, wie sie bis jetzt diese Wildniß noch nie geschaut hatte.

Auf einmal unterbrach Alfred die Stille, indem er mit heller klarer Stimme das Lied anstimmte:

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Woht den Meister will ich loben,
So lang noch mein' Stimm' erthallt."

Diese Klänge weckten plötzlich reges Leben in der Gesellschaft. Der alte Herr Hazel griff nach seiner Violine, die er im Kasten bei sich führte. Die Mädchen ließen ihre glockenhellen Stimmen ertönen. Auch Hermann sang mit.

Er hatte kein derartiges Volkslied mehr gesungen oder gehört, seit er die Heimath verlassen hatte. Er hatte gearbeitet und gerungen im Kampfe um das Dasein und keine Zeit und Lust gehabt zum Singen.

Nur zuweilen, nemlich in den Predigt-Gottesdiensten, die ein deutscher lutherischer Reiseprediger abhielt, wenn er auf seinen Missionsreisen in die Gegend kam, konnte Hermann mit einstimmen in die Choräle und zu seinem Gott und Heiland in lieblichen Liedern bittend und dankend seine Stimme erheben. Als das erste Lied verklungen war, begann Hermann im Drang seines Herzens über Gottes Gnadenführungen das Lied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“, und immer voller erklang es aus seiner Brust. Eine Art Wehmuth über sein seitheriges Alleinsein und ein Gefühl des Glückes und Dankes über das Zusammensein mit den Seinigen überkam ihn.

Im Uebermaß seines Gefühls stürzte er Vater und Mutter um den Hals, umarmte, herzte, küßte sie und seine Geschwister. War es ihm doch, als wenn er sie jetzt erst zum ersten Male begrüße, als wenn er jetzt erst eigentlich wieder bei ihnen daheim sei. Er erhob nochmals seine Stimme, fast alle andern fielen fröhlich in den Lobgesang ein und durch den Wald brauste und hallte der Jubelchoral:

Nun danket alle Gott
Mit Herzen Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Enden,
Der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut und noch jeßund gethan!
Der ewig reiche Gott
Woll uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben,
Und uns in seiner Guad erhalten fort und fort
Und uns aus aller Noth erlösen hier und dort.

Hätte Hermann den kalten, mißtrauischen Blick beobachtet, den seine Mutter auf ihn warf, er wäre vielleicht weniger begeistert gewesen. Mitgefungen hatte sie nicht. Sie hielt das Alles für unsinnige Gefühlswärmerei.

Doch stand ohnehin schon eine Abkühlung in Bereitschaft durch die Schaaeren unleidlicher Mosquitos, die mit dem Abend herankamen, und vor deren Stichen sich Niemand schützen konnte.

„Sind wir denn noch nicht bald an Ort und Stelle?“ fragte Frau Hazel in der schlimmsten Laune.

„Wenn wir dort unten an der Biegung sind, wirst du unsere neue Heimath bald erblicken können, Mutter,“ antwortete Hermann und ruderte kräftiger darauf los.

Schnell hatte der Kahn den angegebenen Punkt erreicht, und nun erscholl ein allgemeines „Ah“.

Dieser Ausruf der Verwunderung galt dem See, zu dem sich plötzlich der Fluß erweiterte.

Der See leuchtete eben jetzt hell auf im Glanze der untergehenden Sonne, während die Ufer durch das Dunkel des Waldes schon in Dämmerung gehüllt wurden.

Nur eine Stelle des jenseitigen, ziemlich fernen Ufers war noch von der Sonne erhellt. Dort standen zwei einsame Blockhütten auf einem abgeholzten Stück Land.

Es war schön da, prächtig schön, daß man hätte rufen mögen: „Hier laffet uns Hütten bauen,“ aber es schien nicht besonders wohnlich da. Man hatte erst einen Anfang gemacht, durch menschliche Cultur die Wildniß zu überwältigen, allein der Anfang war so unbedeutend, daß es den Eindruck machte, jeden Augenblick könne die Wildniß wieder Herr werden, oder als gehörten diese Blockhütten und das umgewählte Land mit in die Wildniß hinein.

„Das ist doch nicht deine Farm, Hermann?“ fragte Frau Hazel höchst gespannt ihren Sohn, als dieser, nachdem sie den See gekreuzt, den Kahn auf das eine Blockhaus zusteuerte.

„Das ist meine Farm,“ sagte Hermann ruhig und gelassen seine Ruder in die dunkelen Wogen des See's tauchend. Er hatte den festen Vorsatz, sich durch nichts, was jetzt folgen würde, aufbringen zu lassen.

Je mehr man sich der Niederlassung näherte, in desto unfertigerer, roherer Gestalt zeigte sich Alles.

Da war kein Gärtchen am Haus, kein Obstbaum; keine Blume blüdete. Etwa zwanzig Acres waren zu Feld angelegt und von einer rohen hölzernen Riegelfenz umgeben. Aber auf einem Theil des Feldes ragten die Baumstümpfe noch Fuß hoch aus dem Erdboden heraus, oder es streckten die zum Absterben angehaue- nen Bäume ihre leeren dünnen Aeste wie anklagend zum Himmel empor, daß man ihnen ihren Lebensnerv so grausam abgeschnitten habe, und dazwischen lag der nothdürftig herumgewählte Boden. Noch ungeflachter sah es in dem Hause selbst aus. Hier hatte nur die rohe Art gearbeitet; kein Schreiner, kein Tapezierer hatte da sein Handwerkzeug probirt. Innen wie außen bildeten die auf einander gelegten behauenen Baumstämme die Wände. Die Fugen und Spalten waren mit Lehm u. s. w. ausgefüllt. Ein niederes Fenster lieferte das nöthige Licht. Ein Tisch, einige Stühle, einige rohe aus Klößen zugehauene Holzschemel, einige aus Hicorystämmchen und Stricken hergestellte Bettstellen mit Maisstroh-Matrasen und Wollteppichen, eine große hölzerne Kiste, ein großer zum Kochen eingerichteter Ofen, ein aus rohen Feldsteinen hergestellter Kamin, blechernes Koch- und Waschgeschirr, eine an die Wand geschraubte Kaffeemühle, Spiegel, Uhr, einige Thierfelle, Gewehr, Aexte und einiges Andere bildeten die neue Einrichtung des allerdings ziemlich großen Raumes. Von der einen

Seite führte eine roh gezimmerte Leiter auf den in zwei Abtheilungen getrennten Dachraum. Alles war rohe eigene Arbeit, und das Material Stangen, Schwarten, Bretter und Schindeln.

Die Frau Hazel hatte schweigend, aber mit immer mehr sich steigender Wuth von Allem Einsicht genommen. Aber je länger sie geschwiegen hatte, desto lauter und schrecklicher ergoß sich jetzt ihr Zorn. Es war gewesen wie das Schweigen in der Natur vor dem Gewittersturm.

„Das ist also das Aghl, die neue Heimath,“ rief die wüthende Frau, „für deine alten Eltern und deine in anderen Verhältnissen aufgewachsenen Geschwister? Um hier zu leben hast du uns über das Weltmeer gebracht und noch tausende von Meilen in das Land hinein? das war wirklich der Mühe werth!“ Sie lachte laut auf. „Ich wollte wahrhaftig lieber in einem Armenhause in Deutschland leben; da hätte ich doch ein Zimmer und keinen Stall zur Wohnung; da wäre ich doch unter Menschen und brauchte nicht in einer Einöde unter wilden Thieren zu hausen! Gehe mir aus den Augen Mensch! Du hast dich schwer an uns versündigt.“

„Seit der Stunde, wo du uns zugemuthet hattest als Knechte und Mägde auf unserm eigenen Hofe zu arbeiten, kannte ich die Hochheit deines Gemüthes und deine Rücksichtslosigkeit, seitdem wußte ich, daß kein Funken kindlicher Liebe in dir wohne; aber eine solche Hochheit und Rücksichtslosigkeit, die an Feindschaft und Rachsucht grenzt, hätte ich nicht von dir erwartet.“

Sie verbarg weinend ihr Angeficht in ihr Schnupftuch und rief ein über das andere Mal: „Ach, wie bin ich so unglücklich!“

Der alte Hazel meinte: „Hermann, du hast uns wirklich in große Verlegenheit gebracht.“

Der alte Herr war in der That sehr verlegen und zupfte höchst verlegen an seinem Schnurrbarte. Eine amerikanische Farm hatte er sich, ohne Weiteres, ähnlich wie ein deutsches Hofgut gedacht, nur größer und einträglicher, ohne zu unterscheiden, ob eine solche eben erst begonnen oder schon lange bearbeitet sei. Auch hatte er von amerikanischen Schaukelstühlen gelesen, von wilden Truthähnen und saftigen Bärenschinken, lauter Dingen, die er durchaus nicht verachtete, von denen er aber jetzt im Augenblick Nichts sah.

Sidonie ging umher und hob spöttisch einen Gegenstand nach dem andern in die Höhe und suchte Alfred in ihr Gelächter mit hereinzuziehen. Selbst Rose machte ein trostloses Gesicht.

Hermann konnte der Natur und Denkungsart seiner Mutter und Geschwister nach nicht erwarten, daß seine Farm den günstigsten Eindruck auf sie üben werde, und hatte sich auf bittere Bemerkungen gefaßt gemacht; aber gegen eine solche Fluth von Gehässigkeiten, die ohne irgend welche Einsicht in die Verhältnisse, ohne das geringste Zartgefühl gegen ihn losgeschleudert wurde, war er nicht gewappnet. Darum mühsam nach Fassung ringend sagte er: „Liebe Eltern und Geschwister, wenn ich ein Schloß gehabt hätte und ein Rittergut, so hätte ich es euch auch gegeben. Ich habe weder ein Schloß, noch ein Rittergut, sondern eine amerikanische Farm, die erst im Entstehen begriffen ist. Das ist mein Alles. Mehr kann ich euch nicht geben. Sehet hier meine harten, schwieligen Hände. Ich habe die Farm aus dem Busch herausgehauen, ich habe mich, um das nöthige Baargeld zu erlangen, des Winters in den Holzfällerlagern der Nichtenwälder schwer unter Mühsalen abgearbeitet. Glaubet, daß es mir sauer genug geworden ist. Aber es ist mir leicht geworden, euch Alles hinzugeben und es soll mir leicht fallen, noch weiter für euch zu arbeiten.“

Als ihr von eurer Noth und Schande schriebet, dachte ich, daß ihr einen neuen Boden brauchtet, um

wieder aufwachsen und groß werden zu können. Ich dachte allerdings nicht, daß ihr so wählerisch sein würdet, sondern daß euch jeder Boden recht wäre, wenn ihr nur darauf wieder wachsen könntet. Ich dachte, ihr wüßtet, daß ihr in einen saueren Apfel beißen müßtet, wenn ihr wieder zur Geltung und zu Ansehen gelangen wolltet, ihr würdet aber doch hineinbeißen, wenn ihr auch ein wenig die Gesichter verzoget. Ich weiß recht wohl, daß diese Blockhütte und diese Farm für jetzt noch keinen für verwöhnte Leute so gar angenehmen Aufenthalt bilden, aber es ist trotzdem der Boden, wo ihr etwas werden könntet. Ich bin kein Prahlhans. Ihr dürft mir vielmehr Wort für Wort glauben, wenn ich sage: Dieser Ort, so klein und arm er sich ansieht, hat seine Bedeutung. Es ist fruchtbares Land. Die Nähe der Eisenbahn, der schiffbare Fluß und See und der ungemein fruchtbare Boden werden schon das ihrige thun. Vielleicht schon in den nächsten Jahren reiht sich Farm an Farm längs des See's. In ein paar Jahren haben wir in der Nähe eine werdende Stadt. Dann ist Verkehr genug und dann hat dieser Boden den zehnfachen, zwanzigfachen Werth. Alles ist aber durch Gottes Gnade und Segen mein, soweit euer Auge reicht. Und ein Farmer braucht in Wisconsin nicht zu hungern oder Noth zu leiden. Wenn er keine bedeutenden Schulden hat, ist er der unabhängige Mann, ein König auf seinem Lande. Er ist trotz schwieriger Arbeit, wenigstens in gewissen Zeiten, jederzeit in besserer Lage als die Stadtleute. Ich möchte nicht mit Stadtleuten tauschen.

Ich bitte euch, schlaget die kleinen augenblicklichen Unannehmlichkeiten des Lebens nicht so hoch an. Es ist ja gute Jahreszeit und Alles leicht zu ertragen. Ich gehe morgen schon, wenn ich die Pferde hole, um die Nachbarn zum Bau eines Anbaus oder eines größeren Hauses aufzurufen. Ihr sollt sehen, wie rasch dasselbe steht, wie schnell ein Garten angelegt ist und der ganze Feldbau sich entwickelt. Auch mein Vieh, das während meiner Abwesenheit ein Nachbar auf sein Land genommen, hole ich in diesen Tagen zurück. Nur Muth, Gottvertrauen, Eifer und Zufriedenheit!

Allerdings habe ich jetzt Nichts zum Schmutz meines Hauses als meine treue Liebe zu euch, die zu jedem Opfer bereit ist, und meinen guten Willen. Sie müssen euch genügen. Wer damit zufrieden ist: Hier ist meine Hand zum herzlichsten Willkommen. Schlaget ein!

Er streckte seine harte schwielige Hand aus, während eine Thräne in seinem Auge schimmerte. Aber nur zwei schlugen ein: Rosa und Alfred. Rosa sagte: „Ich habe ordentlich den Schlag deines treuen, wohlmeinenden Herzens während deiner Rede verspürt. Ich bleibe bei dir in Freud und Leid.“

Alfred rief begeistert: „Ja, wir wollen durch Gottes Hilfe den Unsrigen eine neue Zukunft schaffen, je größer die Schwierigkeiten, desto schöner der Sieg.“

Die Mutter dagegen verschmähte es, sich noch einmal zu ihrem Sohn zu wenden, sondern sagte zu Sidonie: „Sidonie, du läßt unsere Sachen gepackt. Wir reisen bei nächster Gelegenheit wieder. Hier halte ich es keine drei Tage aus.“

Der alte Hagel zupfte verlegen an seinem Schnurrbart und räusperte sich, als ob er Etwas sprechen wollte, aber er sprach Nichts.

„Mutter,“ entgegnete der Sohn, „du kommst vielleicht doch noch einmal hierher zurück, wenn du um einige Erfahrungen reicher geworden bist.“

„Nie, nie, so lange ich noch ein Glied regen kann,“ rief sie in häßlichem Tone.

„Des Menschen Wille ist sein Himmelreich,“ sagt das Sprichwort,“ meinte Hermann und ging wehmüthig gestimmt zum Ausladen des Bootes,

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Ueber Visitation.

Auf Beschluß der Dodge-Washington-County-Conferenz gearbeitet für das „Gemeinde-Blatt“.

(Fortsetzung.)

Aus dem Gesagten tritt nun aber der große Nutzen, den die Kirchenvisitationen für Gemeinden, Pastoren und Lehrer haben, wenn sie in rechter Weise geführt werden, deutlich hervor, denn dadurch wird

a. Die Anhänglichkeit jeder der besuchten Gemeinden an das Ganze (z. B. an die Synode) sehr gefördert. Man hört jetzt oft in unsern Gemeinden sagen: „Wir haben von unserer Synodalangehörigkeit auch gar keinen Nutzen.“ Hält man ihnen dann vor: „Ihr werdet aber doch von der Synode mit Predigern versorgt, die auch Gottes Wort rein und lauter predigen,“ so antwortet man: „Das ist wahr! Aber das würde die Synode auch thun, wenn wir nicht zu ihr gehörten. Sonst hört und sieht man Jahr aus Jahr ein nichts davon, daß man zu einer Synode gehört.“ Und in gewisser Hinsicht ist das wahr. Würde aber eine jede Gemeinde in der Synode von Zeit zu Zeit durch den Visitator oder sonst eine hierzu bestimmte Person besucht werden, so würde sie sehen, daß sie nicht allein steht und gänzlich sich selbst überlassen ist. Sie fühlte dann, daß sie ein Glied und Theil des Großen und Ganzen ist, und daß die Synode sich um sie bekümmert und an sie denke, und zwar nicht bloß, wenn sie Geld braucht; sondern daß sie auch bereit ist, ohne sich zum Herrn über die Gemeinden aufzuwerfen, ihnen doch in brüderlicher Liebe beizustehen, wo es Noth thut. Da sage sich nun Jeder: Müßte nicht durch falschen Besuch die Anhänglichkeit an die Synode und damit zugleich an unsere evangelisch-lutherische Kirche überhaupt mächtig gestärkt werden? Gewiß. Gingegen Gemeinden, welche zu keiner Synode gehören, die für sich allein stehen, und daher auch um das Wohl der ganzen Kirche sich nicht kümmern, wie sich auch Niemand um sie kümmert, versinken nur zu leicht in geistliche Lauheit, ja gehen endlich wohl ganz ein.

b. Hat eine Gemeinde aber einen unlauteren oder sittlich unsauberen, oder in der Lehre falsch stehenden Pastor, so wird dies durch solche Visitationen eher offenbar werden, als ohne dieselben. Der Visitator kann dann auch in christlicher Ordnung, als Berather der Gemeinde, helfen, entweder, daß ihr Pastor Wache thut, oder, wenn er alle Ermahnungen in den Wind schlägt, daß er in christlicher Ordnung abgesetzt wird, wie wir ja auch 3. Joh. 9 und 10 lesen, daß Johannes in einem ähnlichen Falle einer Gemeinde zu Hilfe kommen wollte. Einzeln stehende Gemeinden sind meist schutzlos den in unserm Lande herumstreifenden geistlichen Wölfen preisgegeben.

c. Leidet die Gemeinde an allerlei Mißständen, als falschen Unionsbestrebungen, dem geheimen Gesellschaftswesen u. s. w., so ist das Zeugniß des Visitators oft von großem Segen und gewichtig genug in der Beseitigung solcher Uebelstände. Sollte daher eine Gemeinde nicht froh und dankbar sein, wenn die Visitation sie von solchen schweren Mißständen frei machen würde? Ps. 141, 5. heißt es: „Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich, das wird mir so wohl thun, als ein Balsam auf meinem Haupte.“ Jede Gemeinde sollte daher aus diesem Grunde schon die Visitation mit Freuden begrüßen.

d. Aber auch der Pastor sollte es. Auch ihm soll sie ja ein Segen sein. Er hat vielleicht schwere Gewissensfälle in seiner Gemeinde. Da kommt der Visitator als ein willkommener Berather, dem gegenüber er sein Herz ausschütten kann und der ihm entweder den rechten Weg zeigen oder ihn dessen gewiß machen kann. Denn Jemand, den die Noth selbst nicht drückt, sieht oft schärfer als der, der in der Noth sich befindet. Die Noth und Sorge trübt gar häufig die Urtheilskraft. Dazu sollen wir auch einander dienen mit den mancherlei Gaben, die wir empfangen haben und die der Herr gar verschieden ausgetheilt hat.

Oder aber, es sind, vielleicht gerade um seiner treuen Amtsführung willen, Etliche in der Gemeinde dem Pastor feind geworden und verbittern ihm das Leben, erschweren ihm die Arbeit. Wie gut ist es dann, wenn der Visitator, auf seiner regelmäßigen Besuchsweise begriffen, kommt, und ohne alle Parteilichkeit ihm zur Seite steht, dadurch, daß er die Gemeinde erinnert und ermahnt, diejenigen zu erkennen,

die an ihr arbeiten u. s. w.; kurz ihr kräftig in Erinnerung bringt, was die Haustafel im kleinen Katechismus darüber sagt: „Was die Zuhörer ihren Lehrern und Seelsorgern zu thun schuldig sind.“

Oder die Gemeinde kann entweder oder will nicht ihren Pastor ordentlich in Irdischen versorgen. Der Pastor ist vielleicht mit einem festgesetzten Gehalt versehen, der auch vorher genügend war, der aber, erwiesener Maßen, nach Jahren und unter veränderten Umständen nicht mehr ausreichte. Auch in solchen Fällen kann das Zeugniß und die Ermahnung des Visitators von großem Segen sein.

Dasselbe gilt natürlich auch in Bezug auf die Schullehrer, die in unsern Gemeinden arbeiten. Auch wenn Zwiespalt zwischen Pastor und Lehrer bestehen würde, könnte der Visitator, wenn er sieht, daß ein gesegnetes Zusammenarbeiten Beider nicht mehr möglich wäre, durch Wegberufung des Einen oder des Andern, das heißt, durch rechtzeitigen, dahin zielenden Bericht an den Präses der Synode, gar oft größeres Unheil verhüten. Wir sehen also, der Nutzen regelmäßiger Visitationen ist für die Kirche ein mannigfaltiger und großer, Special-Untersuchungen, die oft erst angeestellt werden, wenn die Uebelstände in einer Gemeinde fast unheilbar geworden sind, können solchen Nutzen nicht schaffen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Aus unserer Indianer-Mission.

„Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergaße, so will ich doch dein nicht vergessen.“ Jes. 49, 15. Diese Worte redet Gott durch den Propheten Jesaja als eine Verheißung der Kirche Gottes auf Erden gegeben. Von dieser Kirche aber sagt der Heiland Joh. 10, 16.: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden.“ In dieser Stelle des Propheten Jesajas ist uns vor allem wichtig, daß der gnädige Gott sich mit einer Mutter vergleicht, die ihres Kindleins nicht vergessen kann. Er, der die Mutterliebe in das Mutterherz gelegt hat, hat ein noch viel barmherzigeres Herz gegen die, die er seine Kirche nennt. In der andern Stelle sagt uns der Heiland, daß er sein Volk nicht allein unter den Juden, sondern auch unter den Heiden habe. Das ist ja eine frohe Botschaft für uns, die wir ja von Heiden und nicht von den Juden abstammen. Sodann sagt er, daß er die, die seine Schafe sind, herzuführen muß, herzu zu seinem Evangelium und zum wahren Glauben an ihn, damit sie Glieder seines Leibes werden. Das Herzuführen muß er thun, das ist sein Werk. Denn wie ein Mensch nicht für seine Person aus eigener Vernunft und Kraft an Christum seinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, so kann er auch keinem andern den Glauben schenken, das muß der gute Hirte selbst thun. Die aber, die er herzuführen, die hören auch seine Stimme und folgen ihm.

Aus diesen Schriftworten schließen wir mit Recht, daß der Heiland auch noch Schafe unter den Indianern in Arizona hat, und daß er auch diese herzuführen muß, denn sein Wort kann nicht trügen. Aus seinem Missionsbefehl, Matthäi am 28., lernen wir die Weise, wie er seine Schafe herzuführen will, nämlich so, daß er die, die er schon herzugeführt hat, zu Werkzeugen machen will, durch welche er die andern herzuführen will. Fragen wir nun, wer hat denn uns nach Arizona gewiesen, daß wir dort unter den Apachen den Namen des Heilandes verkündigen sollen, so ist das doch die einzig richtige Antwort, das hat der gute Hirte gethan, der will durch unsern geringen Dienst die Schafe, die er unter den Apachen hat, herzuführen zu seiner Heerde. Das gibt ja Muth und Freudigkeit zum Werk. Das ist eine hohe Ehre, ein Werkzeug dieses Hirten sein zu dürfen, dem dienen zu dürfen, dem alle Engel mit aller Kraft und Hingebung dienen. Wir sind selige Leute gegen denen, die ihre Kräfte, Leibes und der Seele, ihr Geld und Gut in den Dienst der Sünde und des Satans stellen, denn jene haben ihren Lohn von ihrem Herrn, dem Teufel, zu erwarten, der aber kann nur mit dem ewigen, höllischen Feuer lohnen, denn er hat selbst keinen andern Lohn für seine Werke, darum kann er auch seinen Dienern keinen andern geben. Wir aber, die

wir Christo angehören und ihm dienen, haben ja durch unsern Glauben an ihn ein ewiges Erbe, ewige Seligkeit, zu erwarten. Dort aber will er nach seiner gnädigen Verheißung jeden, auch den geringsten, Dienst ewig lohnen, den wir den Seinigen auf Erden geleistet haben. Das ist ja ein seliger Dienst, den man diesem HErrn leistet in seinem Reich auf Erden. Das ist ein gut angelegtes Kapital, das man diesem HErrn zur Verfügung stellt.

Die neuesten Nachrichten unsers Missionar Blocher sind wiederum recht erfreulich. Der lieben Frau Blocher geht es von Tag zu Tag besser nach ihrer schweren Krankheit. Der barmherzige Heiland hat auch ihr Herz mit Liebe zu den Indianern erfüllt. Aus ihren Mittheilungen zu schließen, gewinnen die Indianerfrauen auch Zutrauen zu ihr. Sie fühlten, daß ein theilnehmendes Herz für sie schlägt. Liebe erzeugt Gegenliebe. Mit der Schule hat unser lieber Bruder einen schönen Anfang gemacht. Dreizehn Kinder besuchen die Schule. Wie aber überall im Reiche Gottes, geht es auch dort in Arizona durch viel Kampf.

Der arge böse Feind, der bis jetzt die unbeschränkte Herrschaft hatte über die armen Apachen-Indianer, merkt, daß ihm dieselbe in etwas streitig gemacht werden soll, darum fängt er an, sich dagegen zu wehren. Einer der Häuptlinge beanspruchte Bezahlung für die Kinder, die er zur Schule schickte. Das aber wurde ihm natürlich von unserm Missionar rund abgeklagen. Die Weise haben wir in der Mission nicht. Ein anderer Häuptling gab die besten Versprechungen, Kinder zu schicken, kam aber denselben nicht nach. Als Missionar Blocher der Sache auf den Grund zu kommen suchte, stellte es sich heraus, daß ein junger Indianer, der auf einer Missionschule in Pennsylvania war, den Häuptling bearbeitete, er solle keine Kinder in unsere Schule schicken. Es ist nun aber Hoffnung vorhanden, daß sich das Blatt wenden wird, und daß bald Kinder aus dem Gebiet dieses Häuptlings kommen. Laßt uns den treuen Heiland fleißig bitten, daß er, der ja der Menschen Herzen lenkt wie Wasserbäche, auch dieser Heiden Herzen zu seinem Worte lenken wolle. Wer nur recht beten kann, der richtet viel aus auch in der Mission.

Das Missions-Komitee hat Missionar Blocher erlaubt, einen jungen, geschulten Indianer als Gehülfe, besonders für Erlernung der Apachensprache, anzustellen. Von dieser Erlaubniß hat derselbe nun Gebrauch gemacht. Dieser junge Indianer redet die englische Sprache geläufig, und versteht und spricht die Sprache seines Stammes, der Apachen. Es ist ja ungemein schwer, eine Sprache zu lernen, die noch keine Schriftsprache ist, da noch kein Buch vorhanden ist. Doch hat der treue Heiland unserm Bruder viel Muth, Geschick und Freudigkeit zur Erlernung dieser so schwierigen Sprache gegeben. Wir hoffen und bitten ihn darum, daß er seinen Segen auf das Befreien unsers lieben Bruder legen werde.

Durch Anstellung des Gehülfs sind die Ausgaben unsrer Mission vermehrt worden. Doch hoffen wir, daß, wie der HErr seiner Kirche bisher durch die lieben Seinigen dieses Werk versorgt hat, so wird er es auch ferner thun, ist er doch reich über alles. Ach, daß wir's nur verstünden, recht zu bitten und zu nehmen, ist er doch so ungemein willig und bereit zu geben über alles Bitten. So halten wir es mit dem Dichter, der das schöne Lied gemacht hat: Die Sach ist dein HErr Jesu Christ, die Sach an der wir stehen, und weil es deine Sache ist, kann sie nicht untergehen. G. Ph. B.

D. M. Luthers Tod.

V.

Ehe wir nun die Berichte über die genauen Vorgänge beim eigentlichen Lebensende Vater Luthers vernehmen, dürfte es wohlgethan sein, des Zusammenhangs und des besseren Verständnisses wegen, um ein einheitliches Bild zu bekommen, zuerst zu beachten, was kurz vorherging, und wie sich die Umstände gestalteten.

D. M. Luther reiste am 23. Januar 1546, einem Sonnabend, von Wittenberg ab nach Eisleben in die Grafschaft Mansfeld, und zwar vornehmlich auf Ersuchen der Grafen von Mansfeld, um zwischen ihnen und ihren Unterthanen einen schon länger schwebenden Streit zu schlichten. Der sächsische Kurfürst schrieb darüber später an die Grafen von Mansfeld: „Wir

hätten am liebsten gesehen, Martinus seliger (damit ist D. Luther gemeint) wäre, als ein alter abgelebter Mann, mit diesen Sachen verschont geblieben.“ Aber Vater Luther opferte sich stets für andere auf. Neben seinen gewaltigen Arbeiten für das reine Evangelium und das Reich Gottes hat er auch stets seinen Nächsten in irdischen Dingen in aufopfernder Liebe gedient und so auch in dieser Beziehung seinem kleinen besonderen Vaterlande und dessen Landesherren. Zwar war ihm diese Streitfrage nicht sehr angenehm. Wie er selbst sagte, wollte er in der täglichen Arbeit und Aulafen ein wenig Ruhe haben, zu Eisleben nur predigen, beten und seine Landesherren zur Einigkeit und Frieden vermehnen. In Luthers Begleitung auf dieser Reise waren dessen drei Söhne, sowie der Hauslehrer seiner Kinder, Ambrosius Rübtseld, der zugleich sein Diener war. Am Morgen des 25. Jan. langten die Reisenden in Halle an, wurden aber dort durch eine Ueberchwemmung durch den Fluß Saale und durch Eisgang drei Tage lang aufgehalten, und waren bei Luthers treuem Freund D. Justus Jonas zur Herberge. Luther schrieb noch am Tage seiner Ankunft in Halle einen Brief an seine Frau Kätze nach Wittenberg. Tags darauf predigte Luther in Halle in der dortigen Frauenkirche über Pauli Befehrung, deren Gedächtnißfeier in den Tagen war, und zwar auf Grund von Apostelgesch. 9, 1.—19 von dem Berufe St. Pauli zum Apostelamte. Dabei pries er die Schriften des h. Apostels als das rechte Heiligthum, gegen welches alle erdichteten Heiligthümer des Papstes für Nichts zu achten seien. Am Donnerstag den 28. verließ die Reisegesellschaft, der sich nun auch D. Justus Jonas angeschlossen hatte, die Stadt Halle, und zwar zogen sie zunächst in einem Rahne über den Fluß Saale. Diese Ueberfahrt über den hochgehenden mit Eischollen bedeckten Fluß war immer noch gefährlich und Luther sagte zu Jonas: „Lieber Doctor Jonas, wäre das dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich D. Martinus mit dreien Söhnen und Euch in dem Wasser ersöfft?“

An der Grenze des Mansfeldischen Gebietes empfing sie ein gräßliches Ehrengelächte von 113 Pferden (Reitern) mit schwerer Rüstung und geleitete sie bis Eisleben. Eine kurze Strecke vor der Stadt Eisleben aber wurde Luther, nachdem er eine Strecke weit zu Fuß gegangen war, sich dabei über seine Kräfte zu sehr angestrengt und erhitzt hatte und nach seinem Wiederaufsteigen auf den Wagen fast geworden war, von großer Schwäche, Schwindel und Athemnoth befallen. Man fürchtete schon für sein Leben. Luther, der Mann Gottes, war jedoch gefaßt und sagte: „Das thut mir der Teufel allemweg, wenn ich etwas Großes vorhabe, daß er mich also versucht und hart angreift.“ Nachher berichtete er in einem Brief von Eisleben an seine Frau, daß ihm ein eisiger Wind auf den Kopf gekommen sei, und schmerzte dabei. Als die Gesellschaft in Eisleben angekommen war, wurde Luther in seiner Herberge alsbald mit warmen Tüchern gerieben und er erholte sich so, daß er denselben Abend soweit mit Appetit aß und trank, zufrieden war und nicht mehr klagte. N.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Rehmet es zu Herzen: Habet die Brüder Lieb!

1. Petri 2, 17.

Wenn ein junger Lutheraner seine Heimathstadt verläßt, um sich anderswo dauernd niederzulassen, so ist wohl seine erste Aufgabe, die theuren Glaubensgenossen und deren Versammlungsstätte, ihre Kirche, aufzusuchen. Mag auch sein Herz sonst mit Heimweh und Sorgen erfüllt sein — er fühlt sich innerlich beruhigt, es überkommt ihn ein Wohlgefühl der Sicherheit, der Freude, der glücklichen Zufriedenheit, kurz — er fühlt sich daheim, sobald er das Gotteshaus betreten. Denn, ist er nicht unter solchen, die mit ihm im Geiste Eins sind, unter Freunden und Brüdern? Er vernimmt die ihm wohlbekannten sonntäglichen Schriftabschnitte, hört das ihm theure Glaubensbekenntniß; mit Herz und Mund stimmt er ein in die ihm bekannten und lieb gewordenen Lobgesänge und lieblichen Lieder und die ihm so geläufigen erhebenden Choräle; die einfache klare Predigt des einfältigen lautereren Gotteswortes fesselt, erquickt und erbaut ihn, und mit gläubigem und dank-

barem Herzen empfängt er zum Schluß den Segen des HErrn.

Wird dem Fremden dann noch von den Brüdern, die ihn bemerkt, ein freundlicher Händedruck zu Theil, so legt sich das Heimweh; und sollte jemand so gütig und liebevoll, sorgsam bedacht sein, ihn einzuladen, den Nachmittags oder Abend im fröhlichen christlich lutherischen Familienkreise zu verleben, so empfindet er im Herzen eine solche Freude, daß ihm die Dankesworte fast auf der Zunge verbleiben.

Darum herberget auch gerne, heget und pfelegt den fremden Bruder, ihr Brüder, namentlich auch ihr, die ihr in den kleinen Städten euer Haus und Gotteshaus erbaut habt. Zeigt Theilnahme für ihn, nehmet Theil an seinem Wohlergehen und führt ihn in euren Familienkreis ein, damit der deutsche Gesellschaftstrieb und die deutsche Gesellschafts liebe ihn nicht anderswo hintreibt, in die Arme der Welt, zu seinem Verderben. L. A. G.

Zum Gedächtniß des heimgegangenen Lehrers Heinrich Bohne.

Daß dieser dem am 25. Nov. 1894 selig entschlafenen Lehrer Bohne gewidmete Nachruf so spät erscheint, kommt daher, daß der Unterzeichnete ein Eingekandte von anderer Seite erwartete und darauf sich verließ. In der letzten Woche wurde er aber gebeten, doch noch einen kurzen Lebenslauf des Verstorbenen für das Gemeinde-Blatt zu verfassen, und wurden ihm die nöthigen Mittheilungen dazu gemacht.

Heinrich Bohne war geboren am 30. Oct. 1869 zu Dielingen im Königreich Preußen als ein Sohn des Tagelöhners Heinrich Bohne. In seinem 11. Jahre zog er mit seinen Eltern und Geschwistern in dieses Land nach Fountain City, Wis. Dort wurden er und seine Geschwister bald sehr krank. Zwei Geschwister starben und Heinrich lag mehrere Tage zwischen Tod und Leben; als er so da lag, richtete er auf einmal sich auf und sprach mit feierlichem Ernste die Worte:

Suche Jesum und sein Licht,
Alles Andre hilft dir nicht!

Der Unterzeichnete hat ihn später öfter an diese Worte erinnert. Er genas wieder, und die Nähe des Todes hatte einen heilsamen, ersten Eindruck auf die Seele des Knaben gemacht, den man noch deutlich im Confirmanden-Unterricht merken konnte, wo er durch Fleiß und Frömmigkeit sich auszeichnete. Im Jahre 1884 wurde er vom Unterzeichneten in Fountain City confirmirt, und im folgenden Jahre zog er nach Wattertown, um sich für das Lehramt vorzubereiten und in den Dienst der Kirche zu treten. Seine Lehrer geben ihm das Zeugniß, daß er ein fleißiger und sehr braver Schüler war.

Im Jahre 1889 machte er sein Examen und erhielt einen Verus von der Gemeinde in Kenosha als zweiter Lehrer, wo er drei Jahre lang im Segen gearbeitet hat. Dann berief ihn die hiesige St. Lucas-Gemeinde zu ihrem zweiten Lehrer, und auch hier hat er treu und im Segen gearbeitet. Im Sommer des Jahres 1893 zog er sich in den Ferien eine Erkältung zu, welche sich auf die Lungen festsetzte und seine Kraft langsam verzehrte. Bald nach Ostern im vorigen Jahre mußte er, so schwer es ihm auch wurde, einen Stellvertreter in seine Schule nehmen; er meinte, nur auf vier Wochen. Aber nach Gottes Willen sollte damit seine Arbeit zu Ende sein und sein Leiden beginnen. Die hiesige St. Lucas-Gemeinde hat ihm bis zu seinem Ende die nöthige Unterstützung zukommen lassen. Bis zum Juni verweilte er noch in unserer Mitte; dann zog er heim zu seinen Eltern nach Fountain City. Im Juli schrieb er: „Wenn es nicht bald anders mit mir wird, so muß man alle Hoffnung auf Besserung ausschließen.“ Später wurde er durch häufiges Lungenbluten so geschwächt, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte.

Er flehte nur noch um eine baldige Auflösung und selige Heimfahrt. Im letzten Briefe erinnerte der Unterzeichnete ihn noch einmal an jene erste Krankheit und die Worte, die er da geredet, und fügte den letzten Vers jenes Liedes (477) hinzu:

Sei im Uebrigen ganz still:
Du wirst schon zum Ziel gelangen;
Glaube, daß dein Liebeswill
Stillen werde dein Verlangen.
Drum such Jesum und sein Licht:
Alles Andre hilft dir nicht.

Endlich am 25. Nov. erhörte der Herr sein Gebet und gab ihm ein sanftes seliges Sterbestündlein. Seine Mutter schreibt darüber: „Er hat in den letzten Tagen noch viel aushalten müssen, aber kurz vor seinem Ende hat er seine Augen so groß aufgemacht und in die Höhe geschaut und so freundlich ausgehoben, da muß er mehr gesehen haben als wir Andere, dann sahe er uns noch alle einmal an und schloß die Augen für immer.“ Sein Alter brachte er auf 25 Jahre und 25 Tage.

Am 27. November wurde er unter großer Theiligung der Gemeinde in Fountain City beerdigt. Der hiesige Schulvorstand hatte ein Blumenstück mit der Inschrift: „Unser Lehrer“ geschenkt. Sein Andenken wird noch lange unter uns und unsern Kindern fortleben. Ach, wir können es nicht verstehen, warum der Herr so junge und eifrige Diener seiner Kirche so bald ausspannt und in seine triumphirende Kirche einführt, aber wir wollen ihn um so mehr bitten, daß er seiner Kirche immer mehr Diener geben wolle, die in die Fußtapfen der Heimgerufenen treten und sein Werk weiter treiben.

B. B. N o m m e n s e n.

Milwaukee, Wis., den 21. März 1895.

Die Bibel im chinesischen Kaiserpalaste.

Ein Pekinger Korrespondent des „Shanghai Mercury“ berichtet hierüber: Das Testament, welches die christlichen Frauen der Kaiserin-Mutter von China zum Geschenk machten, wurde sofort von Ihrer Majestät gelesen. Der Kaiser, der von dem Geschenke gehört hatte, war begierig, es selbst zu lesen; da aber die Kaiserin-Mutter ziemlich lange mit der Lektüre beschäftigt war, wurde der Kaiser ungeduldig und befahl seinem Ober-Kammerdiener, ihm ein Exemplar zu kaufen. Bald darauf erschien einer der Kammerdiener in der amerikanischen Buch- und Bibelniederlage, in der Hand einen Zettel haltend, auf dem in Chinesisch geschrieben stand: „Ein altes Testament, ein neues Testament.“ Der chinesische Gehilfe im Laden fragte den Kammerdiener, wofür Handlung es sei, worauf dieser erwiderte: „Des Kaisers.“ — „Wirklich!“ entgegnete der Gehilfe. „Heute haben die Frauen der christlichen Religion der Kaiserin-Mutter ein prachtvolles Exemplar des Neuen Testaments überreicht.“ — „Jawohl!“ antwortete der Diener. „Der Kaiser hat es schon gesehen und wünscht nun Kopien der Bücher der Religion Jesu zu erlangen.“ Die Bücher wurden eingepackt, bezahlt und fortgetragen und der Zettel zurückgelassen. Der Gehilfe steckte den werthvollen Papierschnitzel zu sich, aber nicht auf lange Zeit, denn bald darauf kehrte der Diener aufgeregt zurück und forderte den Papierstreifen. Der Gehilfe machte dann dem Diener ein Geschenk von einem Katechismus und einem Abdruck der Sprüche Salomonis, und dieser versprach, beide den übrigen Palastdienern zum Lesen zu geben.

Am demselben Nachmittag fand der Palastdiener sich nochmals in dem Geschäft ein mit dem von ihm gekauften Neuen Testamente und sagte, der Kaiser habe es durchgesehen, dabei aber viele Druckfehler bemerkt und die betreffenden Seiten eingebogen. Der Gehilfe gab ihm daraufhin ein fehlerfreies Exemplar; während dies geschah, kam ein zweiter Kammerdiener in den Laden mit dem Auftrage, ein mit großen Buchstaben gedrucktes Neues Testament zu verlangen. Es wurde festgestellt, daß der zweite Diener unmittelbar von der Kaiserin kam und die Bezeichnungen „Altes“ und „Neues Testament“ aus dem Briefe, der das kaiserliche Geschenk begleitete, abgeschrieben hatte. Jetzt sind der Kaiser, die Kaiserin-Mutter und andere hohe Persönlichkeiten im heidnischen China eifrig mit dem Studium der Bibel beschäftigt.

Kürzere Nachrichten.

— Der römisch-kathol. Kardinal Gibbons in Baltimore erklärte neulich in einer Rede über die Veranlassung der Reformation: „Es kann nicht geleugnet werden, daß sehr bedauerliche Uebelstände in die römische Kirche jenes 16. Jahrhunderts eingerissen waren, welche eine moralische Reformation erforderten. Bischöfe und Priester waren moralisch sehr heruntergekommen und die Kirchenzucht wurde nicht geübt. Große Unwissenheit herrschte

unter der Geistlichkeit und das Volk war in Glaubenssachen gleichgültig geworden. Es war eben wie der Hirt, so die Herde geworden.“ — Angesichts dieses Zugeständnisses eines ihrer Oberhäupter, sollten die Römischen nun schon ein bißchen sanfter thun und sich hüten, die Reformation als das Ergebnis des fleischlichen Hochmuths und als willkürliche Auflehnung und ungerechte Rebellion unruhiger, unzufriedener Geister hinzustellen. N.

— Verbot von religiöser Kleidung in Staatschulen. In dem Abgeordneten-Haus der Staats-Gesetzgebung von Pennsylvania wurde die Gesetzesvorlage angenommen, welche den in öffentlichen Staatschulen Unterricht ertheilenden Personen verbietet, Kleidungsstücke zu tragen, welche die Zugehörigkeit zu einer Religions-Gemeinschaft anzeigen. Dies Gesetz richtet sich gegen die römischen Schulschwester, welche als Lehrerinnen in öffentlichen Staatschulen wirkten und in ihrer Nonnen-tracht auftraten, und dadurch für die römische Kirche in gewisser Weise Mission trieben. N.

— In einer Kongregationalisten-Gemeinde in Denver, Col., wurde neulich deren neu berufener Pastor in sein Amt eingeführt, trotzdem derselbe bei seiner Prüfung erklärte, er glaube, „Jesus sei nur ein Oberster der Umflürzler gewesen; er finde keinen guten Grund, warum er zu Christus beten sollte, und der heilige Geist sei keine Persönlichkeit.“ Obwohl in der Kongregationalisten-Sekte jede Gemeinde ganz unabhängig und vollkommen frei von den andern Gemeinden besteht, dürfte es doch von Interesse sein zu sehen, ob die andern Kongregationalisten-Gemeinden, die für sich doch das christliche evangelische Bekenntnis beanspruchen, obiges grobe widerchristliche Bekenntnis des Unglaubens von Seiten einer Person oder einer Gemeinde, die sich zu den Kongregationalisten rechnet, ungerügt stehen lassen. Zwar gehören die Kongregationalisten zu den Sekten, welche das Evangelium mit Werkthätigkeit vermischen, und das Wesen des Christenthums mehr in der äußeren Beobachtung von ursprünglichen Mitteln oder von Meinungsäußerungen suchen, und weniger auf den christlichen Glauben halten. N.

— In Savannah, Georgia, fand kürzlich ein grober Aufruhr des römisch-katholischen Pöbels statt. Ein früherer römischer Priester Namens Slattery, der mit einer ehemaligen Nonne verheirathet ist, wollte einen Vortrag über die Zustände in der römischen Kirche halten. Da der Mayor der Stadt ein Gesuch der Römischen um ein Verbot des Vortrags abschlug, weil er dem Manne so ohne Weiteres die Redefreiheit dem Gesetze gemäß nicht entziehen dürfe, suchten die Römischen den Vortrag mit Gewalt zu verhindern. Ein Pöbelhaufen von etwa 5000 Personen zog brüllend nach der Halle, wo der Vortrag gehalten werden sollte, warf die Fenster ein und schrie: „Tödtet ihn!“ Ein Versuch des bischöflichen Vikars, die Menge zu beruhigen, mißlang und schließlich mußten außer der gesamten Stadtpolizei noch mehrere Compagnien Staatsmiliz aufgeboden werden, um Slattery und seine Frau, sowie die Versammlungshalle und Slattery's Hotel zu schützen, wobei es eine Anzahl Verwundete beiderseits gab. — Dies ist wieder eine in der Reihe der mehrfach vorgekommenen groben Angriffe und Ausschreitungen des römischen Pöbels, welcher, wenn es ihm so paßt, keine Schranke der Staatsgesetze beachtet. Man mag von den öffentlichen Vorträgen der herumreisenden früheren römischen Priester und Nonnen denken, was man will, — falls sie die Unwahrheit sagen und verläumdern, so steht den Römischen der Rechtsweg der Staatsgesetze zur Klage offen, aber nicht der Weg des Aufruhrs und der Empörung wider die Obrigkeit, die von Gott gesetzt ist. Aber Hintersetzung über göttliche Ordnung ist bekanntlich päpstlich. N.

— Ein „falscher Pastor“ in Deutschland. Ein gewisser Partitsch, der nie Theologie studierte, in Wien von kathol. Eltern geboren und auch nie zu den Evangelischen übergetreten ist, antierte seit Jahren in Oldenburg als evangelischer Pastor. Zeugnisse besaß er in Masse, aber sie waren alle gefälscht; Erbauungsbücher schrieb er und gab sie in Druck, aber sie waren abgeschrieben resp. übersetzt aus englischen; auf Konferenzen disputirte er, und durch der Andern unirtte Verschommenheit und seine Verschlagenheit und Mundfertigkeit machte er Eindruck. Vereine gründete

er und verwaltete ihre Kassen, bis er sie geleert. Nunmehr zerbrechen sich die verantwortlichen Personen, die Herren Konsistorial- und andere Räte, die Köpfe, wie es doch möglich gewesen, daß der Mann in das Predigtamt gekommen. N.

— In Rixdorf bei Berlin fand neulich eine Massentaufe in einem kirchlich geschmückten Lehrzimmer der vierten Gemeinde-Knabenschule statt. Das Haupt-Register jener Schule hatte ergeben, daß dreißig Schüler der verschiedenen Klassen ungetauft waren, und den eindringlichen Vorstellungen des Hauptlehrers war es gelungen, die Eltern von sechsunddreißig Knaben zu bewegen, in eine nachträgliche, in der Schule vorzunehmende Taufe nach erfolgtem besonderem Tauf-Unterricht der Kinder einzuwilligen. Die beteiligten Mütter durften auch noch nicht schulpflichtige Kinder mitführen, um die h. Taufhandlung nachholen zu lassen. Da es aber an Pathen fehlte, übernahmen die an der Feier durch Gesang theilnehmenden Lehrer die fehlenden Stellen, und die Mütter traten stichtlich befriedigt mit ihren durch die h. Taufe in den Gnadenbund mit Gott durch Christum aufgenommenen Kindern den Heimweg an. N.

— Ein falscher Prophet unter den Schwarzen. — In Kingston auf der Insel Jamaica in Westindien wurde kürzlich der Neger Alexander Bodward wegen Aufforderung zum Aufruhr und zur Vernichtung der Weißen verhaftet. Derselbe gilt unter den Negern auf Jamaica als ein Prophet, und soll mehr als 5000 Anhänger haben. Vor 1½ Jahren erklärte sich Bodward als der von Gott für die Neger gesandte Prophet. Am Ufer des Monflusses hatte er einen Altar errichtet, und forderte alle Kranken auf, in den Fluthen des Flusses zu baden, da sie hier Geneiung finden würden. Er erhielt großen Zulauf. Und zu Zeiten sprach er zu einer Versammlung von 7000 bis 8000 Personen. N.

— Die Missionare der Generalsynode, des Generalcouncils, der deutschen Hermannsburg und Brecklumer Missions-Gesellschaften in Indien haben, wie wir im „Lutherischen Kirchenfreund“ lesen, im Januar eine Konferenz abgehalten, wobei die Lage des Missionswerkes, die Erziehungsarbeit, Hindernisse und die Möglichkeit, die lutherischen Missionare des Telugu Landes in nähere Gemeinschaft zu bringen, besprochen wurde. Die Konferenz war von 16 Missionaren der genannten Körperschaften besucht, welche zum Theil aus großen Entfernungen herkamen. — Ohne Verleugnung gewisser lutherischer Bekenntnismährheiten könnte diese projektirte Union auch nicht zu Stande kommen. N.

— Die Schrift kann nicht gebrochen werden! Eine der letzten Nummern der Zeitschrift „Athenäum“ enthält eine Zuschrift des berühmten englischen Alterthumsforschers und Gelehrten, Prof. Sayce, welcher auf dem Gebiet der Erforschung des alten Aegypten, Assyrien und Babylonien schon so viele Zeugnisse für die Wahrheit der heiligen Schrift, besonders der Berichte des Alten Testaments, ans Licht gebracht, und den Lasterern und Spöttern den Mund gestopft hat. Der genannte Gelehrte schreibt aus Assuan in Oberägypten, dem Lande der „Kuschiten“: „Ich glaube, den (biblischen) Namen Nimrod (siehe 1 Mose Kap. 10, 8. ff.) in den Keilschriften gefunden zu haben. Sein voller eigentlicher Name war: Nazu Muruba der Rasse. Er war der babylonische Zeitgenosse des Vaters des assyrischen Königs, welcher Nimrod wieder aufbaute und Calah gründete. — So behält Moses doch recht.“ — Die Ungläubigen wollten nemlich behaupten, Nimrod sei nur eine erdichtete Persönlichkeit, die bloß in den Sagen und Legenden der Morgenländer vorkomme, aber nicht in Wirklichkeit gelebt habe, weil in den alten assyrisch-babylonischen Inschriften sein Name nicht gefunden werde. Die wären also nun wohl widerlegt. Uebrigens ist der Name Nimrod wohl nur ein Beinamen des Mannes gewesen. N.

— Eheidungs-Gesetze. In dem gesetzgebenden Körper des Staates Illinois wurde neulich eine Vorlage eingereicht, welche den Wahnsinn eines Ehegatten als Scheidungsgrund für den andern Theil festgesetzt haben will. Die Vorlage wurde zwar im Hause niedergestimmt,

jedoch nur mit geringer Majorität, und der Befürworter derselben, ein gewisser White, beabsichtigt, fr. Zt. deren Wiedererwählung zu beantragen. Eine Konferenz von schwedischen Lutheranern hat Angesichts der Lehre der h. Schrift über die Ehe eine Dankadresse an die Legislaturglieder gerichtet, welche gegen die Vorlage gestimmt hatten. — Zu welchen Ungerechtigkeiten und zu welchem Unheil diese leichtfertigen Ehecheidungs-Gesetze hier zu Lande doch führen! Die Familie, die Grundlage der gesunden staatlichen und der kirchlichen Gemeinschaft, wird dadurch untergraben. Da hat kürzlich ein gewisser Henry C. Whitney ein Buch veröffentlicht, in welchem er sich mit dem Wust der amerikanischen Ehecheidungs-Gesetze beschäftigt. Empörend sind viele der von ihm angeführten Fälle, in welchen die Ehecheidung auf ganz absonderliche Gründe hin erklärt wurde. Eine große Rolle spielt dabei die „Seelen-Wein“ (mental anguish), welche der verklagte Theil dem klagenden bereitet haben soll. So wurde z. B. kürzlich in Tennessee eine Frau von ihrem Manne geschieden, weil der letztere sich nicht oft genug wusch und dadurch seiner Ehehälfte unerträgliche „seelische Wein“ verursachte. Begreiflicher möchte man es finden, wenn ein Gerichtshof in Massachusetts einen Mann von den Ehepflichten für befreit erklärt, weil seine zankfüchtige Frau mit ihren Gardinenpredigten den Schlaf von seinem Lager verscheuchte. In Michigan führte eine Frau „unerträgliche Grausamkeit“ als Grund für ihr Scheidungsgesuch an. Ihr Mann hatte nämlich die Bemerkung gemacht, er habe keine Lust sich für ein faulenzendes Frauenzimmer die Fußnägel abzarbeiten, hatte aber doch ruhig mit der Frau weiter gelebt und auch für sie gesorgt. Wie sich erwarten ließ, entschied der schwache Richter zu Gunsten der Frau.

Kirchweih.

Am Sonntage Quinquagesima hatte die Gemeinde zu Cambria, Wis. die Freude, ihre Kirche dem Dienste des Herrn zu weihen. Die werthen Frauen der Gemeinde hatten Tages zuvor das Innere des Gotteshauses schön ausgeschmückt, sodaß dasselbe einen festlichen Anblick darbot. Zur Weihung hatte sich eine zahlreiche Versammlung herbei gefunden. Viele der Glaubensgenossen aus den benachbarten Gemeinden waren eingetroffen. Festprediger waren Hr. P. A. Schlei aus Montello und Hr. P. E. Schulz aus Manchester. Ersterer predigte des Vormittags in deutscher- und letzterer des Nachmittags in englischer Sprache. An beider Predigten hat sich die Zuhörerschaft gewiß recht erbauen können. Zur Verschönerung der Gottesdienste trug der Gesangsverein der Friedensgemeinde zu Randolph einige passende Lieder vor. Die erhobenen Collekten ergaben die Summe von etwas über \$60.

Die Kirche ist keine neuerbaute, sondern eine von der englischen Presbyterianergemeinde gekaufte ältere Kirche, in welcher nur kleine Veränderungen vorgenommen worden sind, um sie unserm luth. Gebrauch anzupassen. Jede treue Seele der Gemeinde zu Cambria freute sich an jenem Tage gewiß recht herzlich, daß es nunmehr gelungen war, ein eigenes Gotteshaus zu haben. Die Entbehrung eines solchen war schon lange mit Schmerz empfunden worden und greifbar gefühlt, als ein Hinderniß des äußern und innern Wachstums der Gemeinde. Bis hierher hat also der Herr geholfen. Ihm sei Dank und Ehre dafür und uns ist Freude darüber. Wir wollen aber nicht aufhören, in christlicher Hoffnung unsere Gebete zum Herrn zu schicken, daß er auch fernerhin unter seinem Geleite die Gemeinde in Cambria immer mehr fortschreiten lasse, sodaß sie nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich wahrhaft wächst, wächst in der Liebe zu Gottes Wort und der reinen Lehre des Wortes, wächst in der Liebe zu der lieben Jugend, diese immer mehr in Gottes Wort gründen und der Kirche des reinen Wortes einverleiben zu lassen, wächst in der christlichen Liebe zu einander und zu allem, was Gott wohlgefällig ist, sodaß auch die Welt und die Kinder des Irthums uns sie herum erkennen können. Der Herr wohnt doch zu Zion und aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes, ja, daß sie wächst immer mehr im lebendigen Glauben und der Kraft Gottes, daß die Stätte ihres irdischen Zions allen eine Vorhalle des himmlischen werden und sein möge. Amen.

F. Koch, P.

Orgelweih.

Am Sonntag Reminiscere feierte die Gemeinde des Herrn Pastor G. Preß in Bonduel, Wis., Orgelweih. Das Instrument, eine Sterling Chapel Organ, wurde durch Herrn G. Küstermann in Green Bay bezogen. Die Orgel hat einen lieblichen und doch starken Ton und wurde von allen Musiklern gelobt.

Des Vormittags predigte der Unterzeichnete und des Abends der Ortspastor G. Preß. Die Kirche war beidemale voll. Beide Gottesdienste wurden verschönert durch den Choralgesang einer Anzahl junger Leute aus der Gemeinde unter der vortrefflichen Leitung der Pfarrfrau. W. Huth, P.

Konferenz-Anzeigen.

Die „Winnebago Lehrer-Konferenz“ versammelt sich zu ihren diesjährigen Frühjahrs-Sitzungen in der Charwoche, am 9. und 10. April, und zwar in Oshosh in der Schule des Herrn Lehrers Witte. Nicht, wie beschloffen war, in Shebogan. Alle Glieder sind gebeten, von dieser Aenderung Kenntniß zu nehmen und sich rechtzeitig anzumelden beim Ortslehrer. F. C. Wegel.

Die gemischte südwestl. Pastoral-Konferenz von Minnesota versammelt sich, s. G. w., vom 23—25. April in der Gemeinde des Unterzeichneten in Jordan, Minn. Arbeiten: „Ueber unevangelische Praxis“, Prof. Schaller, Erzf. P. J. Horst. „Fortstudium eines Predigers“, B. C. Maaß, Katechese P. S. Fischer, Disposition P. Becker und P. Schröder. Prediger: P. H. Strafen, Erzf. P. A. Ude; Beichtredner: P. A. Müller, Erzf. P. E. Möbus. Anmeldungen spätestens bis Ostern erbeten. G. Albrecht.

Die gemischte Pastoral-Konferenz von Shebogan und Manitowoc County, Wis., versammelt sich, s. G. w., vom 23—25. April 1895 bei P. Chr. Döhler zu Two Rivers, Wis. Anmeldung erbeten! Arbeiten: P. Sprengling: „Welches Ansehen haben die deuterokanonischen Bücher in unserer Kirche?“ P. P. Denninger—Dorpat: „Sind die Seligpreisungen in der Bergpredigt, Matth. 5, Gesetz oder Evangelium?“ P. Brenner: „Privatseelsorge“. P. P. A. Vallant—Weil: Disposition über die Epistel des Sonntags Misericordias Domini. P. P. Brenner—Burger: Disposition über das Evangelium Misericordias Domini. P. Denninger: Predigt über das Evangelium am Sonntag Jubilate zur Kritik an P. Döhler einzusenden. — Prediger: P. Rathke; Erzf. P. Otto. G. Strafen Jr., Secr. Washide, Wis., den 14. März 1895.

Die „Gemischte Pastoral-Konferenz von Milwaukee und Umgegend“ versammelt sich, so Gott will, am Montag nach Misericordias Domini (29. April) Nachmittags um 2 Uhr in der Emanuels-Gemeinde des Herrn P. G. Kühle, Milwaukee.

Prof. A. Hönecke referirt „Ueber die Schwager-ehe“; P. W. Henkel ist Coreferent. Prediger: P. L. Osterhus; Stellvertreter: P. W. Rader. Beichtredner: P. G. Praeger; Stellvertreter: P. F. H. Reichmann. Um zeitige Anmeldung beim Ortspastor wird gebeten. G. F. Dornfeld, Secr. Kenosha, Wis., den 21. März 1895.

Die gemischte Winnebago-Konferenz versammelt sich, so Gott will, am 30. April und 1. Mai bei P. Ebert in Berlin. Arbeiten: Exegese I. Mose 1. P. Erik; Beichtanmeldung: P. Theeb; Confirmations-examen P. Schlei; Prediger: P. Spiering (P. G. Schulz). Beichtredner: P. Saymann (P. Rowold). Rechtzeitige Anmeldung beim Ortspastor erbeten. J. Zuberhier.

Die Pastoral-Konferenz des ersten Distrikts der ev.-luth. Synode von Minnesota versammelt sich in der St. Johannis-Gemeinde zu Lake City, vom 7. bis 9. Mai. Arbeiten: Rechter Brauch christlicher Freiheit, (P. Ruhn); Exegese über 1. Cor. 15, (P. Gauzewitz). Rechtzeitige Anmeldung bittet W. H. a. r.

Die Nordwestliche Konferenz versammelt sich am 7. und 8. Mai bei Pastor Hinnenthal in Rautaua. Rechtzeitige Anmeldung erwünscht.

A. u. g. B o l l b r e c h t.

Die Winona Local-Lehrer-Konferenz versammelt sich, will's Gott, am Sonnabend den 27. April 1895 in Winona, Minn. Folgende Arbeiten liegen vor:

I. Praktische. A. Alte: 1.) Katechese über die Einleitung zum 11. Katechismus. (Koll. Kunkel.) 2.) The Revolutionary war. (Koll. Frank.) 3.) Geography of Minnesota. (Koll. Bode.) B. Neue: 1.) Erzf.-Katechese über das 6. Gebot. (Koll. Gierke.) 2.) Eine Lektion in der Bibel-Klasse über die Schreiblese-Methode. (Koll. Nagel.)

II. Referate. A. Alte: 1.) Der Geographie-Unterricht in unseren Schulen. (Koll. Zülow.) 2.) Wie bricht man den Eigenwillen des Kindes. (Koll. Rome.) B. Neue: 1. Erzf.-Referat: Der deutsche Sprach-Unterricht in der Oberklasse. (Koll. Gerhardt.)

Die geehrten Kollegen sind gebeten, sich rechtzeitig bei dem Lehrer loci zu melden: G. W. Kunkel, 376 E. 4. St., Winona, Minn. Menomonie, den 21. März 1895. F. W. Rowe, Secr.

Quittungen.

Für College-Neubau:

P. Nommensen, 2. Theil der Hauscollekte in der Lucas-Gemeinde \$110.52, nämlich von: Philip Lucas, Franz Loppnow, Louis Ganske, Ludwig Müller, Julie Ehlijes je \$5, Theodor Schubring (2. Zahlung) \$3, Emil Hagen \$2.50, Friedrich Bollmar, Jakob Regenfuß je \$2, Gustav Splitt, Wilhelm Polzin, Christian Bloog, August Zick, Christian K. F. Niemann, August L. Krause, Auguste Däumling, Robert Klop, Karl Augustin, Reinhold Radtke, Hermann Ladwig, Ernst Sengbusch, Christian Brüser, Friedrich Hein, Albert Werner, Wilhelm Klein, August Genke, Hermann Wolfgram, Gustav Holoff je \$1, Friedrich Bestow, Karl Schweisfeger, Karoline Kugen, Julius Schäfte, Louise Liesenfeldt, Gustav Dahlke, Friedrich Krause, Franz Klug, Reinhold Unke, Karl Jahn, Karl v. Niemann, Wilhelm Dettmann, Gustav Feldt, Hermann Paschall, Wilhelmine Reimer, Gustav Reimer, Albert Ewig, Franz Ewig, Hermann Brieße, Eduard Bodrandt, Ludwig Kreitlow, Ernst Kleinschmidt, August Härvölz, Leopold Ziesemer, Friedrich Jahn, Wilhelm Weyer je 50c, Friedrich Klug 35c, Juliana Lassausske, Wilh. Plauß, Alb. Berg, Adam Hoppel, August Lemke je 25c; ferner von den Jünglingen, gesammelt durch Wilhelm Pieplow und Albert Nidel: Wilhelm Pieplow, Albert Nidel je 50c, Adolf Nidel 40c, Karl Pieplow, Hermann Pieplow, Hermann Ruch, Hermann Hein je 25c; von den Jungfrauen, gesammelt durch Fr. Alwine Pieplow und Fr. Maria Kühnel: Lizzie Zimmermann, Anna Wüllen, Louise Wüllen, Alwine Pieplow, Emma Volmer, Maria Kühnel je \$1, Emily Kühnel, Ella Krohn, Lena Rehwinkel, Clara Gerber, Lena Kertner, Ida Hestlaff, Alma Kertner, Anna Taube, Sarah Barrow je 50c, Alma Volmer 35c, M. N. 30c, Auguste Groth, Emilie Frömming, Maria Bents, Anna Rehwinkel, Bertha Block, Emma Quickert, Auguste Quickert, Emma Leiffow, Alwine Leiffow, Auguste Sudow, Marthilde Sudow, Maria Pipforn, Minnie Kützer, Josephine Wolf, Bertha Dräger, Anna Dubbert, Auguste Heidtke je 25c, Martha Heidtke 15c; gesammelt durch Fr. Auguste Buchholz: Maria Radtkoff \$5, M. Berg \$1, Auguste Buchho 3, Charlotte Stein je 50c, Louise Wid, Hulda Klug, Lizzie Heuer, Emma Buchholz, Minnie Buchholz, Anna Buchholz, Amalia Köhler je 35r, Clara Jahn 30c, Maria Wid, Ida Zickuhr, Emma Augustin, Ida Zick, Emma Fiedler, Anna Hagen, Ella Pipforn, Clara Kug, Martha Kell, Emma Kuhnmann, Emma Rahn, Bertha B. der, Helene Buchholz, Minna Ladwig, Anna Schindtnecht, Ida Jarling, Runigunde Schütz je 25c; vom Frauenverein der St. Lucas-Gemeinde \$10; von Kindern 47c.

P. G. F. Gruber, aus der St. Petrigem. in Prairie du Chien \$8.50, nämlich von: H. Karnopp, E. Weidenwald, Fr. Reinhold, E. Lübke, Friedr. Lübke je \$1, pers. Beitrag vorläufig 50c E. Neumann, Geo. Scharp, Emil Nöhler je 50c, F. W. L. n, Charl. Kracher je 25c, ferner aus der St. Joh.-Gem. bei Victory und Town Genoa, Wis., von Eduard Schubert und Frau E. Schubert je 50c.

P. Jäfel, aus der Gnabengemeinde \$57, nämlich von: Mr. Brumber \$50, Fr. Schwarz, Frau Brunner je \$1, Fr. L. und J. Jürgens \$5.

P. Jemny, von Fr. Louise Marquardt \$1, Frau Bertha Jemny \$2.

P. Bading, von Mr. Karl Kaiser \$5.

P. Rien aus Escanaba von E. Unger \$1, M. N. \$10.

E. H. J ä f e l.

Für die Reispredigt: Durch Dr. Noß von P. Ehlen, Groton \$5; P. Grube von M. Frucht und dessen Schwiegertochter je \$1, H. Müller und E. Grube je 35c; P. Eidmann von Frau H. Bruun \$1; P. G. Albrecht von Fr. Lohje, H. Weirich und Fr. N. je 50c, F. Pe ri III und A. Rosenenthal je 40c, H. R. i. t. S. S. ä n g e r, H. Schmidt I., R. Reich, G. Hinn I., F. Wagner, S. Walzhelm, H. Schmidt II., Wwe. Petri, H. Pfeifer, A. Weigel, J. Krug je 35c; P. Hölzel, Coll. seiner Gemeinde \$23.80, W. Weishe, Frau Wajahn, L. Dähne je 50c, L. Starf 35c; No. 2126 Hancock St., Philadelphja 35c; P. C. F. Goldammer, Coll. seiner Gemeinde und persönlich \$9; P. F. Günther, Abendm. Coll. \$6.75, Maria Hartmann 35c, E. Krüger und Familie \$1.05, Frau W. Brück-

